

## **Unterwegs in den Landschaften meines Lebens – Die Wiederentdeckung des Pilgerns**

**„Kirche um sieben“, Michaelskirche Waiblingen, 16. Juli 2006**

Kurzvortrag I:

Athleten treten im Stadion gegeneinander an. Sie kennen die Distanz, die vor ihnen liegt. Sie sind sich ihrer Kräfte bewusst. Nun liegt alles daran, einen möglichst guten Lauf hinzulegen. Persönliche Bestzeit. Und gleichzeitig schneller sein als alle anderen. Am Ende winkt die Sieger-Medaille. Manchen ist die Situation des Wettlaufs ein Sinnbild fürs Leben. Das scheint realistisch zu sein. Doch es gefällt mir nicht. Es klingt mir zu sehr nach Einzelkämpfertum. Außerdem hinkt es an einer entscheidenden Stelle: Mein Leben habe ich nur einmal vor mir. Ich lebe es ohne vor und zurück. Also habe ich auch keine Trainingsmöglichkeiten. Was bedeutet es dann, wenn ich unterwegs stürze? Wenn mir die Luft ausgeht? Und was, wenn ich eben nicht als erster, sondern als letzter ins Ziel einlaufe. Langsam, gemächlich und erschöpft.

Mir kommt es fast so vor, als sei das Bild vom Wettlauf nur das Bild eines schlecht gelebten Lebens. Das Bild eines Lebens, in dem es verhetzt und eigensüchtig zugeht, in dem Konkurrenzkampf und Karriere die entscheidende Rolle spielen. Es ist das Sinnbild für einen Lebensentwurf, der unter dem Zeichen eines verdammt harten Schicksals steht: „Zum Laufen bist du geboren, also lauf! Lauf um dein Leben!“ Da gibt es kein Innehalten, kein Verweilen. Auch keine Kurskorrektur. Am Ende empfangen die Besten den Lohn und alle anderen gehen leer aus.

Das Symbol des Weges oder der Wegstrecke fürs Leben ist populär. Aber so gesehen gleicht das Leben wohl besser einer Wanderung als einem Wettlauf. Es ist nicht wichtig, ob ich als erster oder letzter ankomme und wie lange ich brauche. Wichtig ist, dass ich mir Zeit nehme und Wege ausprobiere. Eingeschlagene Routen lassen sich korrigieren. Ich kann Abkürzungen und Umwege nehmen. Wichtig ist, dass ich raste und einkehre, wo es mir gefällt. Wichtig ist, was ich am Wegesrand sehe, wem ich begegne und dass ich nicht alleine laufe.

Wenn Leben heißt unterwegs zu sein, dann kommt es nicht auf Bestzeiten an, sondern auf die Erfahrungen auf der Wegstrecke.

Um die Wiederentdeckung des Pilgerns geht es heute. Das sagt Ihnen der Untertitel im Programmblatt. „Wiederentdeckung“ bedeutet: Da ist etwas verloren gegangen und will wiedergefunden werden. Ein Schatz will gehoben werden. Ein Erfahrungsschatz.

Das Pilgern ist so alt wie das Christentum, genau genommen sogar noch älter. Vorher haben wir einen Wallfahrtspsalm gebetet – ein Lied, gedichtet von denen, die unterwegs waren zum zentralen Kultheiligtum Israels, zum Tempel in Jerusalem, gedichtet für diejenigen, die dorthin unterwegs waren.

Zur Zeit Jesu war das nicht anders. Regelmäßig zu Festzeiten zog man nach Jerusalem – um das Laubhüttenfest miteinander zu feiern oder das Passahfest. Reisen und feiern gehörte zusammen.

Doch es gibt einen Unterschied zwischen der Wallfahrt zum Heiligtum und dem Pilgern. Die Wallfahrt war wirklich eine Reise, in der es weniger auf das Unterwegs-Sein ankam als auf das Ziel der Reise, den Aufenthalt am Kultort, am Heiligtum, im Tempel. Pilgern hat weniger das Ziel und mehr den Weg im Blick. Deshalb stimmt für das Pilgern der viel zitierte und damit auch schon wieder leer gewordene Ausspruch: „Der Weg ist das Ziel“. Für das Pilgern stimmt das, denn beim Pilgern kommt es gerade auf diese Erfahrungen unterwegs an – viel mehr als auf das Ziel.

Unser Wort „Pilger“ stammt aus dem Lateinischen: „peregrinus“, der Fremde, steckt darin. Pilgern ist eine Lebensart, eine grundsätzliche Haltung, das Leben zu verstehen – nämlich als ein Unterwegs-Sein, als ein In-der-Fremde-Sein, als eine Art Heimatlosigkeit.

In der Praxis geht beides natürlich durcheinander: das Pilgern und die Wallfahrt. Man unterscheidet sprachlich nicht genau. Doch vielleicht sind deshalb die drei großen Pilgerziele des Christentums wirklich *Pilger*-Ziele und nicht nur Wallfahrtsorte – weil sie denen aufwändige Lebensreisen abverlangten, die sie erreichen wollten, und weil das, was man unterwegs erlebte, nochmals in einem ganz anderen Verhältnis zum Ziel stand als bei den „kleinen“ Wallfahrtszentren.

Drei große Pilgerziele kennt das Christentum: Jerusalem, Rom und Santiago de Compostela. Nachdem Jerusalem und das Heilige Land den Christen nicht mehr gefahrlos zugänglich war und die Päpste unter dem Druck der französischen Krone ihren Sitz nach Avignon verlegt hatten, erstarkte das Pilgerwesen nach Santiago in Nordspanien zur vollen Blüte. Dabei konnte die Tradition der Santiago-Pilgerschaft zu diesem Zeitpunkt bereits auf eine jahrhundertelange Tradition zurückblicken. Immerhin glaubte man, dort am Ende der Welt die Gebeine des Apostels Jakobus gefunden und

aufgebahrt zu haben. Und Jakobus galt seit jeher als Erzpater der Pilger und Wallfahrer. Santiago war die „heimliche Heimat“ der Pilger.

Die Gründe, nach Santiago zu reisen, waren zahlreich: Einige taten es, um Buße zu tun, andere, um den Ablass ihrer Sündenstrafen zu erwirken; einige sahen es als die wahre Nachfolge Christi an, andere vollzogen eine fromme Pflichtübung; mancher Wohlhabende suchte sich einen Stellvertreter für die gefährvolle Reise; ein professionalisiertes Pilgerwesen entstand; Straffällige konnten auf Bewährung nach Santiago pilgern; die einen brachten besondere Gebetsanliegen an den heiligen Jakobus nach Santiago, andere eine Madonnenfigur, um sie dort weihen zu lassen; manche kamen, um die Gebeine des heiligen Jakobus zu verehren, andere um sein Standbild zu berühren.

Und heute? Der Weg nach Santiago ist zu einer Kultur- und Bildungsreise geworden – mit dem Bus oder zu Fuß. Der nordspanische Jakobsweg mit seinen 900 km von den Pyrenäen bis Santiago gilt manchen als sportliche Herausforderung, anderen als landschaftlich traumhafter Wanderparcours. Nicht wenige jedoch nutzen das Unterwegs-Sein als „spirituelle“ Aus-Zeit, zum Abtauchen aus dem Alltag.

Zu Fuß unterwegs zu sein ist heute schon wieder ein Abenteuer. Und es ist auch irgendwie altertümlich. Von vorgestern. Wozu die Beine bemühen? Schließlich gibt es doch hochmoderne Verkehrsmittel – das Auto, den Zug, das Flugzeug. Damit sind wir schnell und mobil. Das spart Zeit und eröffnet uns einen ungeheuren Bewegungsspielraum. Da passt das Gehen so wenig hinein wie das Reiten. Es bleibt eine Art Sport. Man kann es betreiben, man kann es aber auch lassen.

Und genau deshalb ist das Gehen ein Abenteuer. Weil es nicht mehr unsere gewöhnliche Art ist, uns fortzubewegen und Entfernungen zurückzulegen. Weil es etwas Besonderes geworden ist. Es bringt Erfahrungen, die sonst verborgen bleiben. Eine Landschaft erschließt sich anders, wenn wir sie begehen. Der Boden, die Höhenunterschiede, die Blickwinkel, die Entfernungen stellen sich anders dar, wenn wir zu Fuß unterwegs sind.

Oft bedeutet uns das Unterwegssein selbst nicht viel. Es geht eher darum, von einem Ort an den anderen zu kommen – und zwar möglichst schnell. Je weniger Zeit eine Entfernung beansprucht, desto besser. Doch was gewinne ich durch Geschwindigkeit? Was geht verloren?

Was mich beschäftigt hat auf meinen eigenen Pilgerwegen, ist das „Laufen gegen die Zeit“. Ich meine keinen Wettlauf. Ich meine das Laufen gegen die Zeit, so wie wir sie uns sonst einteilen. Besonders bewusst geworden ist mir das vor allem dann, wenn es an Autostraßen entlang ging. Beim

Gehen wird unwichtig, ob ich auf einer Wegstrecke ein oder zwei Stunden mehr benötige. Ich brauche eben solange, wie ich brauche. Da bekommt man ein anderes Zeitgefühl. Ich empfand das als Befreiung – Uhren werden nebensächlich. Gehen ist Luxus – und es wird zu einer Art Therapie gegen Termindruck und Alltagshektik.

## Kurzvortrag II:

Gibt es einen Unterschied zwischen Wandern und Pilgern? Das Pilgern kann wie das Wandern zu einem Naturerlebnis werden. Und natürlich spielen auch beim Pilgern die Sehenswürdigkeiten am Wegrand eine Rolle. Das war schon immer so. Doch das Entscheidende am Pilgern ist mit den Schönheiten der Natur, die durchzogen wird, und mit den Kulturdenkmälern auf dem Weg noch nicht erfasst. Wandern ist ein Durchstreifen der äußeren Landschaften, Pilgern ein Durchstreifen der inneren. Beim Wandern kommt es nicht darauf an, dass mir mein Weg zum Sinnbild meines Lebenswegs wird. Es kann sein, aber es muss nicht sein. Beim Pilgern sind diese Erfahrungen geradezu gesucht.

Es ist wie bei einem Aufenthalt entweder in einem Wellness-Hotel oder in einem Kloster. Auch der Aufenthalt im Wellness-Hotel kann für innere Neuaufbrüche sorgen. Die Entspannung für Leib und Seele kann zu einer geistlichen Erneuerung werden, wenn man die Bereitschaft dazu mitbringt. Aber es ist nicht intendiert. Anders beim Klosteraufenthalt: Wer ihn sucht, sucht den geistlichen Anspruch, sucht die geistliche Einbettung.

Pilgern ist wie eine Art Kloster auf Zeit, aber eben im Gehen, in der Erfahrung des buchstäblichen Unterwegs-Seins. Der Pilgertag ist von Tagzeitengebeten strukturiert. Zu ihm gehört das Schweigen und das Hören auf innere Impulse, das Reflektieren der eigenen Lebensgeschichte im Spiegel der biblischen Geschichten und im Spiegel der Erfahrungen des Unterwegs-Seins. Zu ihm gehört der Austausch mit anderen und das gemeinsame Feiern von Liturgie und Gottesdienst.

Beim Pilgern wird das buchstäbliche Gehen zum Sinnbild für das Unterwegs-Sein im Leben. Das Leben gleicht ja einer Reise. So haben es Pilger über Jahrhunderte gedeutet. Zwischen den Erfahrungen des Unterwegs-seins zu Fuß und den Erfahrungen des Lebens, das sich selbst als Weg, als Unterwegssein, deuten lässt, bestehen vielfältige Beziehungen: da spielt das Tempo eine Rolle oder das Etappenziel; die Landschaft, die durchquert wird; die Karte, die Orientierung gibt. Während des Pilgerns werden diese

Dinge sprechende Bilder für das eigene Leben. Von drei Erfahrungen möchte ich Ihnen berichten:

Da ist zum Beispiel die Entscheidung, was auf so eine Reise mitzunehmen ist. Zunächst glaubt man ja, auf nichts verzichten zu können. Es ist immer das Gleiche: Das ausgewählte Gepäckstück ist jedesmal zu klein für all die Sachen, die verstaut werden müssen. Doch wenn das Gepäckstück ein Rucksack ist, wird man sparsam. Die Aussicht, alle Utensilien ständig auf dem Rücken tragen und bei jedem Wetter herumschleppen zu müssen, weckt asketische Züge. Am Ende ist man erstaunt, wie wenig man wirklich braucht, und stellt fest, dass man immer noch zuviel dabei hatte.

Der „Hans im Glück“ aus dem Märchen der Gebrüder Grimm wird oft als Dummkopf dargestellt. In einfältigen Tauschgeschäften lässt er sich über den Tisch ziehen. Am Ende bleibt ihm von seinem Lohn nichts übrig als ein schäbiger Schleifstein, den er mit einer ungeschickten Handbewegung unfreiwillig in einem Brunnen entsorgt. Meine Pilgererfahrungen hat mich gelehrt, diese Geschichte umgekehrt zu verstehen: Hans ist einer der wenigen, die in ihrem Leben nicht immer mehr ansammeln. Und er ist in dem Augenblick wirklich im Glück, wo er nichts mehr mit sich herumschleppt, was ihm zur Last wird.

Was jemand tragen kann und will, mag unterschiedlich sein. Aber die Freiheit, mich von dem zu trennen, was mir beim Weitergehen zu schwer und lästig ist, die muss ich erst einmal erringen: diese Überlegenheit des „Hans im Glück“, all dem eine Absage zu erteilen, was im Grunde nur unverzichtbar scheint. Sie ist erlernbar im Unterwegs-Sein mit nichts, oder fast nichts.

Wer unterwegs ist, muss die Zeichen am Weg verstehen. Man muss die Landkarten, aber auch die Landschaft selbst „lesen“ können. Man muss die Merkmale in einer Landschaft, in der man sich gerade bewegt, erkennen und als Wegweiser verstehen.

Das sind die äußeren Zeichen am Weg. Es gibt aber auch innere Zeichen. Sie sind nichts Magisches oder Übersinnliches. Es ist einfach die Sprache der Intuition. Sie gibt mir zu verstehen, was für mich gerade dran ist auf meinem Weg. Ich musste es richtiggehend einüben, auf diese Sprache der Intuition zu hören: weil wir sie in unserer Kultur kaum noch brauchen, beherrschen wir sie auch nicht mehr. Es ist wie beim Schreiben- und Lesen-Lernen eines Kindes. Am Anfang gelingt es noch nicht so gut. Wann ist es Zeit, Pausen zu machen? Kann ich mir einen Umweg erlauben? Wie weit will ich überhaupt bei einer Tagesetappe kommen?

Ich empfand das Gehen nach inneren Zeichen als spannende Lektion. Es hat viel mit dem Lebensweg zu tun. Auch da gibt es Entscheidungen auf dem Weg zu fällen. Und es gibt äußere und innere Zeichen, die mich leiten. Man muss sie nur richtig verstehen.

„Unterwegs in den Landschaften meines Lebens“ – doch was sind das für Landschaften?

Auf den letzten 150 Kilometern vor Santiago säumen Meilensteine den Jakobsweg. Alle fünfhundert Meter tauchen sie auf. Meterhohe Steinpfeiler mit einer Muschel verziert – dem Erkennungszeichen des Jakobus und seiner Nachfolger bis heute. Viele Wanderer tragen die Muschel als Schmuck um den Hals. Gleich unterhalb der Muschel steht dann die Entfernungsangabe nach Santiago.

Diese Meilensteine geben dem manchmal langatmigen und beschwerlichen Weg einen Rhythmus. Sie gliedern ihn in kleine überschaubare Abschnitte. Und sie laden dazu ein, die Meilensteine im eigenen Leben aufzusuchen und zu bedenken. Prägnante Einschnitte in Schule, Familie, Beruf. Highlights des Erfolgs oder des Glücks. Oder auch Tiefschläge wie Krankheiten, Trennungen, unfreiwillige Auszeiten. Im Gehen zieht das eigene Leben an einem vorüber und es tauchen die alten Fragen auf: Welche Ereignisse in meinem Leben haben mich bislang besonders geprägt? Wie gut oder schlecht habe ich sie verdaut? Was hat mich weitergebracht? Wohin will ich weiterziehen - und auf welchen Wegen?

Das moderne Pilgern auf dem Jakobsweg verschafft Gelegenheiten, hierüber nachzudenken. Gelegenheiten, die sich sonst im dicht gedrängten Alltag wohl kaum einstellen. Ein Tag, der zu nichts anderem da ist als zu gehen, schafft Raum, in Gedanken das eigene Leben zu durchqueren. Das bietet die Chance, für Erlebtes zu danken, oder für das, was bevorsteht, zu bitten.

Zum Abschluss noch einige Gedanken zum Symbol der Muschel als Zeichen der Jakobspilger:

Über Jahrhunderte hinweg haben sich Millionen von Pilgern an diesem Symbol orientiert. Wie die Jakobsmuschel genau zum Erkennungszeichen der Pilger nach Santiago geworden ist, liegt im Dunkeln. Es gibt Spekulationen. Aber das Interessante an einem Sinnbild ist ja nicht unbedingt seine Entstehungsgeschichte, sondern das, was es auszusagen hat. Und da spricht die einfache Muschel Bände. Ein Aspekt sind die beiden Hälften ihres Gehäuses: Die eine symbolisiert die Erde, die andere den Himmel. Oder – wenn man es gern etwas zeitgemäßer formuliert haben möchte –

die sichtbare und die unsichtbare Welt. Die Materie und den Geist. Den Körper und die Seele. Mensch und Gott. Weitaus wichtiger am Symbol der Muschel ist aber, dass beide Hälften nicht nur nebeneinander bestehen, sondern zueinander gehören. Sie entsprechen sich, hängen aneinander, berühren sich in einem Punkt.

Für viele Jakobspilger ist Santiago der Ort, an dem menschliche und göttliche Wirklichkeit sich treffen und begegnen. Der Weg nach Santiago ist der Weg zu dieser Begegnung. Ein Weg der Sehnsucht, aber auch ein Weg voller Erfahrungen. Nicht wenige kehren von diesem Weg verändert zurück. Sie haben unterwegs entdeckt, dass das Leben selbst die beiden Seiten der Jakobsmuschel aufweist. Die eine Hälfte, gefüllt mit dem, was man gern „materielle Bedürfnisse“ nennt: satt sein, gesund sein, Zeit haben und Zeit verplanen, Geld haben und Geld ausgeben können. Die andere Hälfte, gefüllt mit der Gewissheit, dass mein Leben Sinn und Ziel hat, gefüllt mit Vertrauen auf einen Gott, der mich trägt. Und schließlich die Einsicht: beides gehört untrennbar zusammen.